

Stadt grün statt grau

Ein Reader zum Naturschutz in Mannheim

Inhalt:

- Vorwort
- Karte mit Lage der beschriebenen Gebiete
- Naturschutzgebiet "Kopflache am Friesenheimer Altrhein": Der Startschuß...
- Das Umweltzentrum: Ein Biotop für Umweltschützer
- Die Reißinsel: Was Konsul Reiß nicht ahnen konnte
- Das Naturschutzgebiet "Bei der Silberpappel", das Strandbad und die lieben Leute...
- Die Maulbeerinsel: Von der Raupe zum Naturschutzgebiet
- Die Streuobstwiese in Seckenheim: Eine Wiese mit großem Nutzen
- Naturschutzgebiet Ballauf-Wilhelmswörth

BUND

Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland e.V.
Kreisgruppe Mannheim, Käfertaler Straße 162, 68167 Mannheim,
Tel. 0621/331774, Fax: 0621/36752
2. Ausgabe, 21.04.1997

Vorwort

Naturschutz in Mannheim und die Arbeit der BUND-Kreisgruppe sind seit 1978 eng miteinander verbunden.

Wir meinen, daß unserem Einsatz durchaus einige Erfolge zuzuschreiben sind. Neuausweisungen von Naturschutzgebieten und den verbesserten Schutz der Reißinsel haben wir in die Wege geleitet. Im Rahmen unserer kritischen Begleitung von Bebauungsplan- und Planfeststellungsverfahren wurden, wenn auch nicht in jedem Fall, Verbesserungen für die ökologischen Belange erzielt.

Zurücklehnen können wir uns nicht. Fällt es doch manchen Gemeinderäten schwer, sich an ihren Beschluß über das 'Räumliche Modell Mannheim' und das "Freiraumsicherungskonzept" zu halten.

Die Lage der Natur bzw. ihres Schutzes hat sich nicht verbessert. Angesichts leerer Kassen und hoher Arbeitslosigkeit sieht man in der Schaffung neuer Gewerbe- und Siedlungsflächen - und damit der Verbauung freier Flächen - die Rettung aus der momentanen Misere.

Wir meinen, daß es höchste Zeit für unsere Gesellschaft ist, sich endlich einen Weg zu suchen, in dem die "nachhaltige Bewirtschaftung" der natürlichen Ressourcen als Grundlage für eine menschenwürdige Umwelt verankert ist.

Der vorliegende "Reader" soll einen Überblick sowohl über unsere BUND-Gruppe wie auch über Teile der Naturschutzarbeit verschaffen.

BUND Mannheim

Hier sollte die Karte mit den gekennzeichneten Natur- und Landschaftsgebieten zu sehen sein.

Diese wird überarbeitet und, wenn gewünscht, nachgeliefert.

Naturschutzgebiet "Kopflache am Friesenheimer Altrhein": Der Startschuß für den BUND in Mannheim

Dunkle und stinkende Schlackeberge türmen sich zum Himmel. Beißender Dampf steigt zwischen Eisenteilen und unverbrannten Kohleresten empor. Täglich rollen Eisenbahnwagen der Zellstofffabrik PWA mit weiteren Lieferungen an. Die sorglos abgekippte und teilweise noch glühende Schlacke aus dem Kraftwerk der Fabrik bedeckt zusehends die Landschaft. Eine immer größer werdende Fläche wird von der dunklen Masse überzogen und begräbt jegliches Leben unter sich. "Koksbucket" nennt der Volksmund inzwischen die verödete Welt im Stadtteil Sandhofen zwischen dem Stinkkanal und dem Altrhein.



Ein solches oder ähnliches Bild bot sich dem Betrachter noch bis in die 50er Jahre hinein, als ungeniert Fabrikabfälle in der Natur abgeladen wurden. All das geschah, ohne daß Rücksicht auf Tier- und Pflanzenreich genommen wurde. Doch auch schon vorher ging man nicht gerade zimperlich mit der Natur am Altrhein um. Bereits im 19. Jahrhundert wurde am späteren Koksbucket Lehm für eine Ziegelei abgebaut.

Ursprünglich war das Gelände eine wertvolle Landschaft entlang des Altrheins mit Auwäldern, Lagunen, Seggengräsern und Röhrichtbeständen. Hier bot sich dem Betrachter ein Kleinod der Natur, in dem Fische laichten, ganze Vogelschwärme nisteten, Ringelnattern ein Zuhause fanden und das Gebiet mit Fröschen bevölkert war. Selbst Störche zählten zu den Gästen, die sich in der vor Leben nur so wimmelnden Auenlandschaft niederließen.

Bis auf einen kleinen Rest wurde dieses Naturparadies den Schlackebergen geopfert, die sich im Lauf der Jahre auftürmten.

In diesem von Menschenhand verschandelten Stück Erde schien es keine Perspektiven für die Natur mehr zu geben. Doch die Natur holte zum Gegenschlag aus, und das nie für möglich gehaltene trat ein: Langsam eroberten Wildkräuter, Wermut und Holunder ihren Platz auf den Halden zurück. Vögel, Schmetterlinge und andere Tierarten folgten und siedelten sich an. Ein Sekundärbiotop entstand, der zwar nicht die gleichen Qualitäten wie der Primärbiotop aufwies, sich aber im Lauf der Zeit zu einem wichtigen und wertvollen Lebensraum entwickelte.

Doch kaum war dies geschehen, drohte schon die nächste Gefahr. Ein Motorbootclub plante dort einen Hafen für Sportboote zu bauen, eine sogenannte Marina. Das endgültige Aus für das kleine Restschilfgebiet und dessen Bewohner schien gekommen zu sein.

Die Zugehörigkeit zum damaligen Landschaftsschutzgebiet "Ballauf-Wilhelmswörth" war nicht ausreichend, um eine Bebauung abzulehnen. Doch die Planer hatten die Rechnung ohne die Naturschützer gemacht. Bereits 1978 regte sich Widerstand. Die BUND-Mitglieder Wolfgang Raufelder, Jürgen Herrmann, Jürgen Gröttschel, Ursula Witte, Rolf Bläsius, Hermann Daiber, Peter Friedrich und Heiko Karg schlossen sich mit Naturschützern anderer Gruppen in der "Aktionsgemeinschaft Natur- und Umweltschutz" (ANU) zusammen, um etwas gegen dieses Vorhaben zu unternehmen.

Nach dem Motto "Wo ein Wille ist, muß auch ein Weg sein" blieben die als "Ökos" belächelten Naturschützer hartnäckig und verfolgten über Jahre hinweg ein Ziel: die Rettung eines der letzten Schilfgebiete am Altrhein vor dem Betonmischer.

Die einst für Mannheim so typische Auenlandschaft wäre mit dem Bau des Motorboothafens in ihrem Restbestand am Koksbucket zerstört worden. Damit hätte einer der letzten Laichplätze für Fische auf Mannheimer Gemarkung dem Hafen weichen müssen. Die vom Aussterben bedrohten Blaukehlchen und Drosselrohrsänger wären vertrieben worden.

"Was von der Schlacke nicht überzogen wurde, das soll auch vom Beton nicht zugedeckt werden", so eine Aussage der Naturschützer.

Um beim Regierungspräsidium Karlsruhe mit einem Antrag auf Ausweisung als Naturschutzgebiet Erfolg zu haben, mußte die Schutzwürdigkeit belegt werden. Viel Grundlagen- und Überzeugungsarbeit konnte durch die exakten Aufzeichnungen der Vogel-, Libellen- und Pflanzenvorkommen von Heinz Gräff und Wilhelm Schmitt geleistet werden.

Doch nicht nur die Beamten in Karlsruhe mußten überzeugt werden. Auch bei Stadträten, Bürgermeistern und schließlich bei der Bevölkerung bedurfte es eines Rückhalts. Tatkräftig gingen die Streiter für die Natur an die Durchführung von Diskussionen, Führungen, Dia-Vorträgen und Informationsständen. Einer dieser Stände wurde auf dem Maimarkt 1982 errichtet, wobei Hunderte von Unterschriften gegen den Bau gesammelt werden konnten. Insgesamt standen damals mehrere Tausend Bürger mit ihrer Unterschrift hinter den Forderungen des BUND. Kaum ein Wochenende verging, ohne daß auf dem "Marina-Gebiet" die Naturschützer anzutreffen waren. Sie überzeugten Interessierte von der Wichtigkeit der Haldeberge und pflegten bereits das Gelände, indem sie die wuchernden Holunderbüsche zurückschnitten. Die Gegenseite zeigte ebenfalls Präsenz und fuhr mit einem Trainerschiff regelmäßig an dem Gelände vorbei, um argwöhnisch das Treiben an Land zu beobachten.

Auf diese Art und Weise ließen beide Parteien ihre Muskeln spielen.

Stellungnahmen wurden abgegeben und die Schutzwürdigkeit weiterhin durch Dokumentationen belegt. Wilhelm Schmitt führte in dieser Zeit neue und überaus wichtige Pflanzenbeobachtungen durch, die als Ansporn zum Weitermachen dienten. Einen Antrag auf einstweilige Sicherstellung, d.h. auf sofortigen Schutz des Gebiets, wurde gestellt und prompt abgelehnt.

Die sogenannte "BUND-Information 28", eine Broschüre zum Koks buckel, diente als Dokumentation zu den Gegebenheiten und Planungen auf dem Gebiet und zur Information der Öffentlichkeit. So konnte niemand, auch kein verantwortlicher Politiker, mehr sagen, er hätte von nichts gewußt.

Der frühere Karlsruher Regierungspräsident Trudbert Müller stattete dem Koks buckel einen Besuch ab, informierte sich persönlich vor Ort über die Gegebenheiten und diskutierte mit den BUND-Leuten. Unterstützung erhielten die Mitstreiter auch durch den Innenminister a.D. Prof. Walter Krause als Vorsitzender der Interessengemeinschaft Naturnaher Vereine in Mannheim.

Am 11. Juli 1988 kam dann der Durchbruch: Die verantwortlichen Stellen konnten die vorgebrachten Argumente nicht länger ignorieren. Die "Kopflache am Friesenheimer Altrhein" mit einer Fläche von 21 Hektar wurde vom Regierungspräsidium Karlsruhe zum Naturschutzgebiet erklärt. In der Verordnung wird der Primärbiotop, d.h. die übriggebliebene, natürliche Überschwemmungsaue, und der Sekundärbiotop, die ehemaligen Schutthalden, zum Zweck der Erhaltung geschützt.

Besondere Erwähnung im Verordnungstext erhält das Verbot "bauliche Anlagen zu errichten" und "Straßen, Wege, Plätze anzulegen, zu baden, die Wasserflächen mit Booten aller Art, Flößen, Surfbrettern, Luftmatratzen oder anderen Wasserfahrzeugen zu befahren oder sonstige schwimmende Anlagen zu verankern oder zu betreiben sowie Stege zu errichten". Damit war der Bau eines Motorboothafens endgültig vom Tisch. Der jahrelange politische Druck, die nervenaufreibenden, zeitintensiven Diskussionen und nicht zuletzt das private Engagement aller Beteiligten hatten sich gelohnt. Endlich gab es einen Grund zum Feiern. Und mit so manchem Glas (Bio-)Sekt wurde im Laufe dieses Tages angestoßen.

Neben dem eigentlichen Anliegen, den Koks buckel unter Naturschutz zu stellen, kann auch die Gründung der BUND-Gruppe als Erfolg gewertet werden. Im Laufe der jahrelangen Arbeit im Hinblick auf ein gemeinsames Ziel wuchs der Zusammenhalt, Mitglieder

kamen hinzu, die Kreisgruppe Mannheim wurde gegründet und das Umweltzentrum im Jahr 1983 eingerichtet.

Doch bei aller Euphorie muß auch die geleistete Arbeit kritisch hinterfragt werden. Lohnte es sich wirklich, daß viele Bürger über zehn Jahre hinweg ihre Freizeit, ihre Energie und ihr Engagement einsetzten, um gerade einmal 21 Hektar einer Fläche zu erhalten, die im Grunde genommen Jahre zuvor bereits in ihrem ursprünglichen Zustand zerstört wurde? Die Antwort auf diese Frage kann sich jeder selbst geben, der das Gebiet besucht.

Auch wenn man die Ausweisung des Naturschutzgebietes als Erfolg wertet, so ist dies nur ein Etappensieg und sicherlich nicht das Ende aller Aktivitäten. Denn durch die sich ständig verschlechternden Rahmenbedingungen, wie die fortschreitende Verschmutzung von Luft und Wasser, ist das Gebiet Koks buckel-Kopflache weiterhin bedroht. Der Kampf für ein solches Gebiet ist also mit der Ausweisung zum NSG noch nicht beendet. Nun geht es darum, die entsprechenden Rahmenbedingungen, die intakte Umwelt, zu schaffen. Somit ist allen Beteiligten klar, daß es noch viel zu tun gibt.

Das Umweltzentrum (UZ): Ein Biotop für Umweltschützer



Verqualmte, stickige Luft; vergilbte Tapeten und Brandlöcher in den Tischdecken; bierselige Zeitgenossen, die durch den ganzen Raum grölen. Ein Kommen und Gehen wie in einer Bahnhofshalle bestimmt nicht nur das Bild, sondern auch die Atmosphäre. Diskussionsstoff gibt es zur Genüge wohin man nur hört. An einem Tisch geht es um den SV Waldhof, in einer anderen Runde streitet man sich gerade über den Sinn und Unsinn des Geschlechterkampfes. Mitten drin in dem Getümmel ein Tisch mit eifrig diskutierenden Leuten, die sich über das "Marina-Gebiet", die Reißinsel und Stellungnahmen zu Bauvorhaben unterhalten.

Nein! Das ist nicht das Umweltzentrum, sondern eine Szene aus einem Treffen der noch jungen BUND-Gruppe Anfang der 80er Jahre, als man sich noch in Gaststätten traf.

Daß hier keine konzentrierten Arbeitsgespräche stattfinden konnten, ist klar. So entschlossen sich 1983 die damals etwa 30 Aktiven des BUND, das Umweltzentrum als Anlaufadresse für Mitarbeiter und interessierte Bürger in einer stillgelegten Schreinerwerkstatt einzurichten.

Spartanisch mutete die Ausstattung an. Doch die zusammengesuchten Möbel, ein Holzofen, zwei Steckdosen und eine Schreibtischlampe mußten vorerst ausreichen. Von hier aus wurden sämtliche Aktivitäten und Treffen koordiniert.

Auch heute, in den "neuen" Räumen, die 1987 bezogen wurden, dient das BUND-Umweltzentrum in der Käfertaler Straße 162 als Treffpunkt für Mitarbeiter, Anlaufadresse für Mannheimer Bürger bei konkreten Umwelt- und Gesundheitsfragen und als Veranstaltungsort für Vorträge und Workshops. Die reichhaltige Bibliothek und Infothek zu allen erdenklichen Umweltfragen stehen sowohl BUND-Mitgliedern als auch interessierten Bürgern offen. Eine computergestützte Sammlung von Zeitungsartikeln und Fachaufsätzen hilft bei Recherchen zu umweltrelevanten Themen weiter. Als Informationsquelle für die Presse, aber auch für Schüler und Studenten, die für Referate Material suchen, hat sich das Umweltzentrum etabliert.

Die heutige personelle Besetzung besteht aus dem hauptamtlichen Geschäftsstellenleiter Arnold Cullmann, ein bis zwei Zivildienstleistenden und einer Teilnehmerin an einem Freiwilligen Ökologischen Jahr. Sie stehen den ratsuchenden Besuchern telefonisch aber auch persönlich von Montag bis Freitag von 15 bis 18 Uhr zur Verfügung.

Neben dem BUND als Initiator und Betreiber des Umweltzentrums wissen auch andere Umweltschutzverbände die Räumlichkeiten sowie die aufgebaute Infrastruktur zu schätzen. So arbeiten neben Greenpeace weitere Gruppen an verschiedenen Tagen im UZ. Das sind der Naturschutzbund Deutschland (NABU), vormals Deutscher Bund für Vogelschutz (DBV), der Verkehrsclub Deutschland (VCD), der Verein "Ökostadt Rhein-Neckar - Autoteilen-", die Fördergemeinschaft regionaler Streuobstbau (FÖG), der Solarfonds Mannheim sowie die Deutsche Umwelthilfe (DUH).

Trotz der erheblichen finanziellen Aufwendungen, die für den Betrieb nötig sind, sehen die BUND-Aktiven das Umweltzentrum als unerlässliche Einrichtung für Mitglieder und Interessierte. Die Kosten werden hauptsächlich durch Spenden, einen geringen Zuschuß der Stadt Mannheim und andere Zuschüsse gedeckt.

Als "Trutzburg im Kampf mit dem Gegner" wurde das UZ schon bezeichnet. Und in der Tat: Das Flair eines Gallierdorfes kann durchaus aufkommen, wenn hier Treffen stattfinden und Einsatzpläne geschmiedet werden. Doch leider schwindet die Akzeptanz des Umweltzentrums, die die Mitarbeiter hart erkämpften. Die Bereitschaft, aktiv etwas für die Umwelt zu tun, geht in der Bevölkerung immer weiter zurück. Die Zeit, in der Umweltschutz "von unten" gemacht wurde, scheint vorbei zu sein. Heute wird allerdings auch von vielen anderen Verbänden und Vereinen die schwindende ehrenamtliche Arbeit beklagt.

Naturschutzgebiet Reißinsel: Was Konsul Reiß nicht ahnen konnte

Konsul Carl Reiß kaufte 1881 die Reißinsel, die früher Fasaneninsel genannt wurde, zusammen mit seinem Geschäftspartner Simon Hartogensis für 100.000 Mark. Ursprünglich wollten die beiden dort eine Ziegelei aufbauen, um den in der Flußaue vorkommenden Ton zu nutzen. Doch Reiß erkannte die ökologischen Qualitäten und ließ von seinem Plan ab, der das Schicksal dieser wunderbaren Landschaft besiegelt hätte. Er schützte das Gebiet und nutzte es als Erholungsort und Jagdrevier. Die auf der Insel veranstalteten Kinderspielfeste zu Anfang dieses Jahrhunderts gingen in die Geschichte der Stadt ein.



Charakteristisch für Auwaldbereiche wie die Reißinsel sind die zeitweisen Überschwemmungen und die vom Flußwasserspiegel abhängigen Grundwasserschwankungen. Sie bestimmen die Vegetation in der naturnahen Auenlandschaft und verhelfen ihr zu einer einmaligen Reichhaltigkeit. Die jeweilige Höhenlage bestimmt die Vegetationszonen und -formen in Abhängigkeit der vorkommenden Feuchtigkeit:

• Flachwasserzonen

In den Flachwasserzonen befinden sich Schilf- und Seggenrasbestände. Diese findet man am Ende der sogenannten Kilometerbahn (Altrheinschlute) und in der Verlängerung des Bellenkrappens (kleiner Bannwörth). Diese Flachwasserzone wird auch als "Gießel" bezeichnet, die sowohl von Oberflächenwasser als auch durch Grundwasser gespeist wird.

• Weichholzaue

In den längere Zeit überschwemmten ufernahen Gebieten herrschen hohe mechanische Kräfte durch das fließende Wasser. Hier wächst der Silberweidenwald der Weichholzaue. Neben Silberweiden kommen auch Pappel, Korbweide, an wenigen Stellen Echte Trauerweide, Rohrglanzgras, Schilf und Große Brennnessel vor. Anspruchsvollere Gehölze wie Ulmen oder Eichen findet man hier nicht. Sie vertragen längere Überschwemmungen

nicht. Die Weichholzaue befindet sich an den Seitenbereichen der Kilometerbahn und am Ende der Reißinsel in Richtung Strandbad.

- Tiefe Hartholzaue

Höher als die Weichholzaue liegt die tiefe Hartholzaue an der Spitze der Reißinsel und entlang des Bellenkrappens. Diese Standorte werden seltener und kürzer überflutet. Damit sind diese Gebiete besonders geeignet für Eichen- und Ulmenwälder, Stieleiche, Feld- und Flatterulme, Esche, Pappelhybriden und Eschen-Ahorn. Ulmen findet man aber nach dem Ulmensterben Anfang der 80er Jahre heute kaum noch auf der Reißinsel. Ihren Platz nahmen Brennesseln, Büsche und Sträucher wie Traubenkirsche, Holunder, Pfaffenhütchen, Hartriegel sowie Weiß- und Schwarzdorn ein.

- Hohe Hartholzaue

Mit steigender Höhe geht der Eichen-Ulmenwald im Bereich des Kaiserswörths in einen Hainbuchenwald über. Durch die geringere Feuchtigkeit finden hier die Hainbuche sowie die Stieleiche gute Voraussetzungen.

Der Blaustern gilt als Besonderheit in der Vegetation der Reißinsel. Manchmal kommt diese blau blühende Auenpflanze hier fast flächendeckend vor, die ansonsten sehr selten ist. Exkursionen kommen von weit her, um die Mannheimer Exemplare zu sehen.

- Waldränder und Streuobstwiesen

Der mittlere Teil der Reißinsel, die sogenannte große Bannwörthwiese, ist durch die ehemalige landwirtschaftliche Nutzung waldfrei. Die Waldränder sind mit der Waldrebe behangen und leiten zu den Streuobstwiesen über, die extensiv genutzt werden. Auch hier treten Vegetationsunterschiede je nach Höhenlage auf. In den feucht-nassen bis mäßig-feuchten Landstrichen wurde auch der sehr seltene Kantige Lauch gesehen.

Die Tiere auf der Insel werden durch die Nähe zur Stadt, durch die gegenüberliegenden Industrieanlagen und die Nutzung der Insel als Naherholungsgebiet gestört. Der hohe Wert des NSG Reißinsel zeigt sich aber daran, daß trotz dieser Einflüsse noch eine sehr artenreiche Vogelwelt vorhanden ist. Vom Aussterben bedrohte Arten wie Eisvogel und Gelbspötter, verschiedene Entenarten und Spechte werden hier regelmäßig beobachtet. Im Schilf brüten Rohrsänger und Rohrammern. Ebenfalls beobachtet werden Brutversuche von Graureihern und seit einigen Jahren futtersuchende Komorane. Im Bellenkrappen laichen Erdkröten und andere Lurche.

Vor seinem Tod im Jahr 1911 gab Konsul Reiß sein Testament bekannt, in dem er die Stadt Mannheim großzügig bedachte. Auch seine Fasaneninsel ging in den Besitz der Stadt über.

Ein Zeitungsausschnitt aus dem Stadtarchiv gibt einen Überblick über die damalige Situation. Aus dem Mannheimer Tageblatt vom 10. Juni 1910 über ein "Arbeitsgespräch" auf der Reißinsel:

Der Bürgerausschuß auf der Reißinsel

Mannheim, 10. Juni

Seit langem ist keine Zusammenkunft unserer bürgerlichen Kollegien so einig und froh verlaufen wie die heutige "Sitzung" auf dem Jagdgute des Mannheimer Ehrenbürgers. Herr Geh. Kommerzienrat Reiß hatte die Spitzen der städtischen Verwaltung und die Vertreter der Bürgerschaft bekanntlich vor einiger Zeit in einer Bürgerausschußsitzung eingeladen, zu ihm hinauszukommen, sich seine Insel anzusehen und sich zu überzeugen, daß die Stadt Mannheim da einmal etwas ganz Schönes erben werde. (...)

Ein Sonderzug der Elektrischen brachte die Ausflügler vom Depot bis zur Waldpark-Haltestelle. Von dort ging es auf Schusters

Rappen weiter. An dem stadtwärts gelegenen nördlichen Inselzipfel setzten die Ratsherren und Stadtverordneten auf schwankem Nachen gruppenweise über den Bellekrappe, an einer Stelle, die im Volksmunde "das Musikantenloch" heißt. Drüben begrüßte Herr Geh. Kommerzienrat Reiß seine Gäste aufs herzlichste. Die Führung übernahmen die beiden wissenschaftlichen Beobachter der interessanten Tierwelt der Insel, Prof. Dr. Zimmermann und Prof. Föhner. Der Bellekrappe in seiner von Kultur wenig berührten, dunkelgrünen Wasserfläche, auf der blühende Wasserpflanzen schwimmen und das urwaldhafte Gestrüppe des Ufers gaben ein fast exotisch anmutendes Bild. Der nördliche Teil der sog. Fasaneninsel, den man hier betrat, trägt den Namen Kaiserwörth, ihm schließt sich der Große Bannwörth an und das obere Ende der Insel, die mit ihren hundert Hektaren sich halbkreisförmig lagert, bildet der Kleine Bannwörth. Man schlug zunächst den mittleren Waldweg durch die Insel ein, der von Obstbäumen eingefast eine hübsche Perspektive darbietet. Unter einer prachtvollen Pappel, die am Rande einer schönen, mit Baumgruppen bestandenen Wiese kühn und mächtig ihre Krone entfaltet, sprach der Besitzer der Insel den Wunsch aus, daß die Insel, die, wie der Rundgang den Herren zeige, ein wahres Juwel landschaftlicher Schönheit sei, von der Stadt, in deren Besitz sie übergehen solle, in ihrer Eigenart als natürlicher Rheinwald erhalten werde. (...)

Darauf setzte man die Wanderung fort, und immer neue, anmutige Blicke boten sich. Wald und Wiese stehen im besten Saft. Ueppig und ungehindert ist das Niederholz emporgesprossen. Schlingpflanzen bilden förmliche Draperien. Weit dehnt sich die wellenförmige Fläche einer Wiese aus, auf der Obstbaumgruppen zerstreut sind. Hier führt eine Schneise in einen lauschigen grünen Winkel, dort öffnet sich ein Ausblick nach dem freien Rhein. Da draußen wird einst ein ideales Strandbad die Mannheimer zu Gaste laden, denn ca. einen Kilometer lang ist eine flach abfallende Kiesbank dem Ufer vorgelagert, über die das Wasser bis auf eine ansehnliche Breite sanft und nur in mäßiger Tiefe dahinfließt. (...)"

In einer Rede vor den Bürgermeistern und Stadträten sagte Reiß:

"Ich und meine Schwester, denen es vergönnt war, so viele frohe, Geist und Körper erfrischende Stunden auf dieser Insel zu verleben, wünschen von Herzen, daß solche Erholung weiteren Kreisen der Bevölkerung beschieden sein möge. Ich halte es für das Richtige, daß die Insel später kein Park, kein Schloßgarten sein soll, wo hinter jedem Baum ein Geschütz steht, sie soll ein Waldpark bleiben, wie ihn Gott geschaffen hat, für die Bevölkerung, für jung und alt ein Ort der Erfrischung und Erholung. Wenn dieses eintritt, dann wird der Wunsch eines alternden Mannes erfüllt sein, und vielleicht bewahren Sie uns Alten, wenn wir nicht mehr sind, ein freundliches Angedenken. Wir haben immer mit ganzer Seele an unserer Vaterstadt gehangen. Aus diesem Gefühl heraus möchte ich Sie auffordern -gebt mir e Glas her (Stürmische Heiterkeit)-, mit mir einzustimmen auf das Wohl der Stadt Mannheim. Die Stadt Mannheim hoch, hoch, hoch! (Lebhafter Beifall.)"

Ein gutes Vorbild gaben die Bürgermeister und Stadträte der damaligen Zeit. Mit der "Elektrischen", der Straßenbahn also, fuhren sie zur Reißinsel, um dann in herrlicher Natur zu wandern. Die Schilderungen des Berichterstatters haben auch heute, nach fast 90 Jahren, in wichtigen Teilen noch Gültigkeit. Auf der Reißinsel erstrecken sich Wälder, Obstwiesen und Kiesbänke, auf denen Vögel brüten. Nicht nur Reiß, sondern auch die

Stadt Mannheim war sich der ökologischen Qualitäten der Rheinaue und der Insel bewußt. Einen wichtigen Schritt ging man bereits 1950, als die Reißinsel unter Naturschutz gestellt wurde.

Im Jahr 1983 wurde die Verordnung an das neue Naturschutzgesetz angepaßt und das Gebiet auf 100 Hektar erweitert.

Es handle sich, so das Regierungspräsidium, um eine "kontrastreiche Erlebniswelt", die in einer "Verdichtungszone von Industrie- und Wohnansiedlung" eingezwängt liegt. Und in der Tat: Was da zwischen den Neckarauer Wohnsiedlungen und den Industrieanlagen auf der anderen Rheinseite kreucht, fleucht und gedeiht, ist erstaunlich.

Der Bannwald auf der Reißinsel dient als Restlebensraum für viele Tierarten. 1982 wurden 15 Hektar unter diesen besonderen Schutz gestellt. Hier dürfen weder gesunde noch kranke oder abgestorbene Bäume gefällt und keine jungen Gehölze nachgepflanzt werden. Die forstwirtschaftliche Nutzung wird damit gänzlich ausgeschlossen.

Die abgestorbenen Baumstämme werden von den Spechten gerne genutzt, um darin ihre Nester zu zimmern. Andere Tiere wie Fledermäuse und Wespen nutzen diese Höhlen ebenfalls als Wohnstätte.

Die brachliegenden Flächen haben neben dem ökologischen auch einen wissenschaftlichen Nutzen. Sie geben sehr genau Auskunft darüber, wie sich ein Wald ohne menschliche Eingriffe entwickelt. Besonders nach dem Ulmensterben war es für Wissenschaftler sehr interessant zu beobachten, wie sich kahle Flächen zuerst mit Brennesseln, später mit Büschen und Hecken und schließlich wieder mit jungen Bäumen bedeckten. Auch heute noch wird die Entwicklung des Bannwaldes von der Forstlichen Versuchs- und Lehranstalt Freiburg des Landes Baden-Württemberg regelmäßig untersucht.

Reiß wollte nicht nur die Natur erhalten. Auch die Bevölkerung sollte an seiner Insel Gefallen finden und diese für Spiel, Sport und Erholung nutzen. Diese beiden Grundgedanken, Schutz und Nutzung, waren vielleicht zur damaligen Zeit noch vereinbar, doch bereits in den 20er Jahren traten die ersten Konflikte auf. 1927 wurde das Strandbad auf Beschluß des Gemeinderates von der Reißinsel abgetrennt. Die eine Fläche sollte ausschließlich der Erholung dienen und die andere der Natur vorbehalten sein.

Heute ist eine solche Trennung notwendiger denn je. Man muß bedenken, daß um 1910 etwa 194.000 Einwohner in Mannheim lebten. Bis zum Ende des Jahres 1996 wuchs die Bevölkerung der Stadt bereits auf 322.000 Menschen an. Gleichzeitig verringerte sich die Fläche für die Naherholung zusehends.

Den immer größer werdenden "Nutzungs- und Freizeitstreß" bekam auch die Reißinsel zu spüren. 1970 erreichte dieser einen Höhepunkt, nachdem der CDU-Stadtrat Dr. Erich Merkert auf die "glorreiche" Idee kam, die Reißinsel für die Bevölkerung zu erschließen. Eine Brücke über den Bellenkrappen als Verbindung vom Festland zur Insel sowie vier weitere Eingänge lockten die Spaziergänger an. Angler und Wassersportler folgten und schufen Trampelpfade. Die Reißinsel, die bis dahin nur sonntags zugänglich war, wurde seither von Besuchermassen überrannt. Das konnte von den dort lebenden Tieren und dem empfindlichen Ökosystem auf Dauer nicht verkraftet werden. Dies war der Anfang vom Ende der idyllischen Ruhe in diesem Gebiet.

Ebenfalls ein Problem, das Reiß nicht ahnen konnte, stellt die zunehmende Motorisierung dar. Autos waren 1911 noch nicht sehr weit verbreitet. Selbst die Bürgermeister kamen, wie in dem obigen Artikel geschildert, mit der Straßenbahn. Heute, in einer Zeit, in der etwa 220.000 Fahrzeuge täglich die Stadt Mannheim zu überrollen drohen, kommen nur sehr wenige auf die Idee, beim Besuch der Reißinsel oder des nahegelegenen Strandbades auf ihr Vehikel zu verzichten.

Reiß konnte nicht wissen, daß sich die Rahmenbedingungen im Laufe der Jahrzehnte nach seinem Tod so gravierend verändern würden. Um so wichtiger wurde es, das Gleichgewicht zwischen Naturschutz und Naherholung einigermaßen in Einklang zu bringen.

Hier setzt die Arbeit der BUND-Kreisgruppe Mannheim an, die seit Beginn der 80er Jahre das Thema "Reißinsel" immer wieder in die öffentliche Diskussion einbringt. Führungen, Diavorträge und Diskussionen wurden veranstaltet und später eine BUND-Broschüre über das Gebiet und die Verhaltensregeln im NSG produziert. Dadurch konnte die Bevölkerung für den Wert des Gebietes sensibilisiert werden. Denn, so die einhellige Meinung der Naturschützer: Nur was man kennt, das schützt man auch.

Zu jener Zeit gab es einen enormen Wissensdurst und Nachholbedarf bei allen, die die Reißinsel bisher nur als Naherholungsgebiet kannten. Verstärkt durch das grassierende Ulmensterben, das Reizthema Waldsterben und durch das langsam einsetzende Bewußtsein für Umweltprobleme gelangten viele Mannheimer zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit diesen Problemen.

Der BUND in Mannheim forderte von Anfang an eine Regenerationszeit für das Naturschutzgebiet. Die Reißinsel sollte mehrere Jahre vor dem Besucherstrom geschützt werden.

Nach jahrelangen Diskussionen und harter Überzeugungsarbeit erreichte der BUND 1990 die Schließung von vier der fünf Eingängen. Nach weiterem und unvermindertem Einsatz gelang es 1992, wenigstens eine zeitweise Schließung durchzusetzen. Dies war nur durch zusätzliche Pressearbeit, persönliche Gespräche und Diskussionen in den verschiedensten Gremien möglich geworden.

Die Natur zeigt sich für diese Maßnahme dankbar. Vom "Besucherstress" kann sich die Reißinsel seither in der Zeit zwischen dem 1. März und dem 30. Juni jedes Jahres erholen. Die Vögel können nun besonders in der Brutzeit, in der sie sehr empfindlich auf Störungen reagieren, weitgehend sich selbst überlassen bleiben.

Trotz dieser positiven Entwicklung gibt es auch heute immer noch Stimmen, die eine uneingeschränkte Freizeitnutzung des Naturschutzgebietes Reißinsel fordern. Von "Bevormundung", "Unverhältnismäßigkeit" und "Schikanen" ist regelmäßig in Leserbriefen in der Lokalpresse zu lesen.

Das Prinzip der stillen Erholung kann aber nur durch die genannten Maßnahmen gewahrt werden, so die unveränderte Meinung des BUND in Mannheim. Ein solches Naturparadies darf nicht dem Freizeitrummel geopfert werden. Gleichzeitig soll es aber auch den nach Ruhe suchenden Menschen zur Erholung dienen und darf niemandem vorenthalten werden. Dies in Einklang zu bringen ist das Ziel des BUND, der sich auch weiterhin für einen Konsens zwischen Naturschutz und sinnvoller Freizeitnutzung einsetzt.

Das Naturschutzgebiet "Bei der Silberpappel", das Strandbad und die lieben Leute ...

Grau, trostlos und steril. Mit diesen Worten läßt sich wohl am treffendsten die Natur am Mannheimer Strandbad beschreiben. Mit breiten Betonplatten ist die Promenade versiegelt. Nur die monotonen Rasenflächen bringen etwas Grünes in die Tristesse am Rhein.

Trotz allem ist dies zusammen mit dem angrenzenden Campingplatz das städtische Naherholungsgebiet Nummer eins. In den Sommermonaten ist es mit Menschenmassen bevölkert. Dann könnte man das Treiben am Strandbad als bunt, fröhlich und fertil bezeichnen.

Bereits von weitem stauen sich die Autos auf der Zufahrt zum Parkplatz. Die Polizei mußte sogar schon die Straße sperren, um das Verkehrschaos im Grünen aufzulösen. Alle wollen in die Natur, nur eben nicht zu Fuß. Laute Musik, Grillen, herumstreunende Hunde und die sich allabendlich auftürmenden Müllberge gehören dazu. Manch einer fragt sich: Ist das denn noch Naherholung auf diesem Rummelplatz, wenn sich zwanzig- bis dreißigtausend Besucher an Sommerwochenenden gegenseitig den Raum wegnehmen?



Nicht zu unterschätzen sind die Störungen, die hiervon auf die angrenzenden Gebiete ausgehen. Denn unterbrochen durch das Strandbad erstreckt sich nach Süden hin ein Rest der ursprünglichen Auenlandschaft: das Naturschutzgebiet "Bei der Silberpappel".

In dem fast neun Hektar großen Schutzgebiet bilden das Korbweidengebüsch, die Silberweidenaue und die geophytenreiche Hartholzau ein Zuhause für viele gefährdete Tier- und Pflanzenarten. Bei den Geophyten handelt es sich um Gewächse, die nur einen kleinen Teil des Jahres oberirdisch leben. In dieser Zeit legen sie ihre unterirdischen Speicher an, dank derer sie bis zum nächsten Frühjahr überleben. Dazu gehören Buschwindröschen, Blaustern, Scharbockskraut und Bärlauch.

Der naturnahe Auwaldbereich, wie er auch für die nahegelegene Reißinsel charakteristisch ist, verfügt über einen alten Kopfweidenbestand. Nur sehr selten werden bei bestimmten Wasserständen die ansonsten scheinbar vegetationlosen Schlickflächen mit Pflanzengesellschaften besiedelt. An dem sandig-kiesigen Ufer des Rheins wachsen Grasbüschel, Moose, Büsche und Bäume.

Angesichts des krassen Gegensatzes zwischen dem naturfremden und überlaufenen Strandbad und der Idylle der "Silberpappel" weicht eine immer größer werdende Schar von Erholungssuchenden auf das Naturschutzgebiet aus. Viele meinen, hier das ungetrübte Naturerlebnis für sich beanspruchen zu können. Schilder zeigen zwar an, in welchen empfindlichen Gebieten man sich befindet, jedoch scheint es niemanden zu interessieren, wenn Hunde von der Leine genommen werden, Mountainbikes über die Wege "brettern" oder am Ufer ein Lagerfeuer entzündet wird. All dies sind verbotene Handlungen, die das Naturschutzgebiet belasten und früher oder später zerstören werden. Doch allzu oft kann ein solches Fehlverhalten beobachtet werden.

Der zunehmende Besucher- und Erholungsdruck wird zu einer ernstesten Gefahr für die sensiblen Gebiete. Eine Schwachstelle beim Schutz des "Silberpappel-Gebiets" ist die offene Zugänglichkeit des Geländes. Das NSG kann von fast allen Seiten aus betreten werden. Eine Lenkung des Besucherstromes ist also nicht einfach zu realisieren.

Allein das Aufstellen von Schildern scheint nicht auszureichen, um die Besucher auf die Ge- und Verbote aufmerksam zu machen. Aufklärungsarbeit müßte vor Ort stattfinden. Den ehrenamtlichen Naturschutzwarten des BUND, die schon unzählige Stunden in den Naturschutzgebieten damit verbracht haben, die Bürger zu informieren, kann dies wohl nicht mehr zugemutet werden. Der Einsatz eines hauptamtlichen Naturschutzwarts an dieser Stelle wäre hier gefragt.

Am Andrang in den Naturschutzgebieten sieht man, wie groß das Bedürfnis nach "wilder Natur" ist. In der Stadt wird dieses durch Parkanlagen sicherlich nicht befriedigt. Daher fordert der BUND schon seit langer Zeit, sogenannte "Naturerlebnisflächen" in Stadtnähe einzurichten.

Die Belastung für das Naturschutzgebiet, die vom Strandbad ausgeht, könnte durch die Sperrung der Zufahrt zum Parkplatz reduziert werden. Ein ohnehin schon eingerichteter und zu erweiternder Busverkehr für die Sommermonate könnte den größten Teil des Pkw-Verkehrs ersetzen.

Das Natur- und Landschaftsschutzgebiet "Unterer Neckar":

Das kombinierte Natur- und Landschaftsschutzgebiet "Unterer Neckar" umfaßt auf einer Länge von 24 Kilometern eine Fläche von 735 Hektar. Es erstreckt sich inmitten des Ballungsraums Mannheim-Heidelberg vom Heidelberger Stadtteil Wieblingen bis zum Eintritt des Neckars in den Rhein in Mannheim. Insgesamt sechs Naturschutzgebiete gehören neben den Landschaftsschutzgebieten zu dieser Fläche.



Die relativ ursprüngliche, auwaldähnliche Flußlandschaft wird durch die verschiedenen Strukturen des Gebiets zu einem besonders wertvollen Restlebensraum für Pflanzen- und Tierarten. Hier sind in Teilen Landschaften erhalten, die anderenorts der Flußbegradigung und der wirtschaftlichen Nutzung von Flüssen weichen mußten. Kurz gesagt: Das Gebiet des "Unteren Neckars" besteht zum Teil aus Resten einer Landschaftsform, die einst für viele Flußläufe typisch war. So sind Schwemminseln und Kiesbänke in der Flußschleife bei Ilvesheim im Bereich des NSG "Altneckarschleife - Neckarplatten" zu sehen. Flach- und Stillwasserbereiche befinden sich in den Uferzonen bei Ladenburg, Edingen-Neckarhausen und Wieblingen. Prall- und Gleithänge sind bei Ilvesheim gut zu erkennen.

Beim "Unterschutzstellungsverfahren" durch das Regierungspräsidium im Jahr 1985, gab die Kreisgruppe des BUND Stellungnahmen ab. Ein besonderer Zankapfel entwickelte sich zwischen dem BUND und den Jägern, Kanuten, Fischern und Landwirten. Obwohl der BUND vor einer Aufweichung des Schutzes warnte, wurden zahlreiche Ausnahmeregelungen für diesen Personenkreis bei der Verordnung getroffen. Die Befürchtung, daß Freizeitinteressen in wichtigen Teilen des Naturschutzgebietes Vorrang erhalten, bestätigte sich.

Die Maulbeerinsel: Von der Raupe zum Naturschutzgebiet

Auf Mannheimer Gemarkung des Gebiets "Unterer Neckar" liegt die etwa zehn Hektar große Maulbeerinsel auf einer Landzunge vor der Mündung des Neckarkanals in den Altneckar.



Die in unmittelbarer Nachbarschaft zum Stadtzentrum Mannheims gelegene Insel wurde 1987 als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Bereits 1975 erhielten die 29 alten Exemplare des *Weißes Maulbeerbaumes* einen Schutz als Naturdenkmäler. Sie stellen einen kulturhistorischen Wert dar und geben Einblick in die Geschichte Mannheims:

In der Regierungszeit Karl Ludwigs (1648 - 1680) wurden die ersten Versuche unternommen, eine Seidenraupenindustrie im kurpfälzisch-nordbadischen Raum aufzubauen. Hierzu wurde der aus Asien stammende *Weißer Maulbeerbaum* angepflanzt, dessen Blätter der Raupe des *Seidenspinners* als Nahrung dienen. Bei der Verpuppung

der Raupe spinnt diese einen Kokon, der aus einem verworrenen, kilometerlangen Seidenfaden besteht. Dieser Faden wird zur Herstellung der damals bereits begehrten und teuren Seide genutzt.

Unter Karl Philipp (1716 - 1742) wurde um das Jahr 1728 eine ganze Maulbeerbaum-Allee zwischen Heidelberg und Schwetzingen gepflanzt und in Heidelberg eine "Seidenwürmfabrique" gegründet. Die Bevölkerung mußte Frondienste in der Seidenindustrie ableisten.

Unter Karl Theodor (1742 - 1799) wurden schließlich pro Jahr bis zu 50.000 neue Maulbeerbäume angepflanzt, um die Luxusindustrie der Seidenproduktion auszubauen. Dies geschah zum Mißfallen eines großen Teils der Bevölkerung. Die zur Ernährung der Einwohner notwendige Landwirtschaft geriet in immer schwierigere Raumkonkurrenz mit der dauernden und teilweise willkürlichen Baumpflanzung. Die Maulbeerbaum-kulturen mußten sogar bewacht werden, um Zerstörungen zu verhindern. Doch der Widerstand wuchs weiter und die Übergriffe mehrten sich, obwohl Zuchthausstrafen auf die Beschädigung von Maulbeerbäumen ausgesetzt wurden.

Der Volkszorn entlud sich schließlich 1789 durch die Auswirkungen der französischen Revolution. Im Zuge dieser Wirren wurde ein großer Teil der Bäume umgehauen. Die Seidenproduktion, die bis dahin immer ein Zuschußbetrieb gewesen war, wurde schließlich 1793 aufgegeben.

Doch nach der Eingliederung des rechtsrheinischen Teils der Pfalzgrafschaft in das Großherzogtum Baden, wurde bereits 1808 erneut versucht, die Seidenspinnerei in Mannheim aufzubauen. Unter dem Protektorat der Großherzogin Stephanie wurden 1817 erneut Bäume gepflanzt. Diesmal scheiterte die Seidenzucht bereits ein Jahr später, da man zu jener Zeit mit einer Hungersnot zu kämpfen hatte.

Die heute in dem Naturschutzgebiet vorkommenden Exemplare des *Weißes Maulbeerbaums* gehen teilweise auf Pflanzungen aus den Jahren 1770 bis 1817 zurück. Eine Reihe von Bäumen stammt aus Nachpflanzungen in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts. In einer historischen Würdigung des BUND vor der Unterschutzstellung der Insel heißt es hierzu: "Die hysterische Suche des zusammenbrechenden Nazi-Regimes nach heimischen Rohstoffen für den "Endsieg" ergänzt die deutschen Seidenbaubestrebungen nur um eine satirische Komponente". Auch heute werden noch Neuanpflanzungen vorgenommen, um den Bestand zu sichern.

Auch wenn die Maulbeerinsel eher kulturhistorischen Wert besitzt und einen Einblick in die Seidenspinnerei am Neckar gibt, so ist ihr ökologischer Wert nicht zu unterschätzen. Die in unmittelbarer Lage zur Innenstadt gelegene Insel weist eine stattliche Anzahl von Ruderalpflanzen sowie ein dichtes Strauch- und Baumvorkommen auf. In diesem besonders üppigen Strauchunterwuchs mit Holunder finden Heckenbrüter wie die Nachtigall ideale Voraussetzungen. Hier ist die Einhaltung des vorgeschriebenen Leinenzwanges für Hunde besonders wichtig, da das Herumschnüffeln in den Hecken die Vögel aufschreckt.

Vergleicht man die Maulbeerinsel mit dem gegenüberliegenden Neckarufer, so sticht der Unterschied ins Auge. Im Naturschutzgebiet herrscht eine üppige und vielgestaltige Vegetation vor, wohingegen die gegenüberliegende Seite nur mit einigen Bäumen und Gras bewachsen ist. Durch die Beweidung und das Mähen der Wiesen können sich weder Blumen noch Hecken entwickeln. Noch nicht einmal als Liegewiese ist das Areal zu gebrauchen, da es als Hundeklo mißbraucht wird. Ein Ziel des BUND ist es daher, das Neckarufer in Mannheim naturnah zu gestalten.

Die Streuobstwiese in Seckenheim: Eine Wiese mit großem Nutzen

Große, alte Bäume stehen zerstreut in der Landschaft. Ohne erkennbares System wachsen sie auf einer Wiese und breiten ihre Äste, Zweige und Blätter über dem Boden aus. Manche strecken ihren rauhen Stamm geradewegs in den Himmel. Sie stehen fest verwurzelt in der Erde. Einige fristen ihr Dasein krumm und knorrig, ja fast windschief. Andere wiederum sind teilweise ausgehöhlt oder ganz abgestorben.



Der Tau liegt noch auf jedem Grashalm und Blatt. Die Sonne verdrängt erst langsam den Nebel am Morgen. Nach und nach werden bunt blühende Kräuter, Wiesenblumen, Hecken und Wildstauden sichtbar. Die ersten kleinen Tiere, die hier leben, beginnen ihre emsige Arbeit. Viele von ihnen sind auf Wiesen mit Obstbäumen angewiesen, da sie hier ihre ökologische Nische gefunden haben. Egal ob im Boden, im Unterwuchs, an den von Flechten und Moosen bewachsenen Baumstämmen und -ästen, im abgestorbenen Holz, in Baumhöhlen oder zwischen Zweigen und Blättern. Überall in diesem Refugium finden Tiere und Pflanzen ihren Platz.

Das, was sich hier nach "purer Natur" anhört, ist kein Naturschutzgebiet, sondern schlicht und einfach eine Streuobstwiese am Morgen. Wenn es einen Inbegriff von heiler Natur gibt, dann ist es eine solche Wiese. Und in der Tat kann es faszinierend sein, wenn man eine solch vielgestaltige Fläche beobachtet.

Bis zu 3000 verschiedene Tierarten leben hier. Viele davon sind vom Aussterben bedroht. Voraussetzung für eine solche Vielfalt ist allerdings, daß es sich dabei nicht um eine Obstplantage handelt, die mit Insekten- und Unkrautvernichtungsmitteln vollgepumpt wird. Auf einer "echten" Streuobstwiese tummeln sich Garten- und Siebenschläfer sowie Fledermäuse. Ganz zu schweigen von den vielen Vogelarten, die hier Unterschlupf finden. Es sind unter anderem Steinkauz, Wiedehopf, Wendehals und Gartenrotschwanz, um nur die bedrohten oder sehr seltenen Gattungen zu nennen. Außerdem kommen Schmetterlinge wie der Schwalbenschwanz und der Segelfalter vor.

Die Streuobstwiese hat nicht nur einen Einfluß auf Flora und Fauna, sondern auch auf das örtliche Klima. Im Bereich der Baumstücke herrscht stets ein ausgeglichenes Kleinklima sowie eine leicht erhöhte Luftfeuchtigkeit. Zu einem Hitzestau kommt es hier nicht, da die Bäume im Gegensatz zu einer Hauswand das Sonnenlicht nicht reflektieren. Außerdem wird die Geschwindigkeit des Windes gebremst und die Bäume sind durchlässig genug, um im Gegensatz zu Häusern einem Luftaustausch nicht im Wege zu stehen.

Nicht zu unterschätzen ist auch die Filterwirkung, die jede Streuobstwiese, jeder einzelne Baum leistet. Es werden in einem gewissen Umfang Schadstoffe aus der Luft entfernt. Damit können die Pflanzen als Frischluftproduzenten betrachtet werden.

Neben diesen ökologischen Qualitäten besitzt die Streuobstwiese einen besonderen ästhetischen Wert durch ihren Einfluß auf das Landschaftsbild und nicht zuletzt auf die Erholungswirkung für den Menschen. Betrachtet man einmal das Farbenspiel im Wechsel der Jahreszeiten und die Farbtupfer, die die einzelnen Bäume hinterlassen, so wäre die Landschaft um einige Facetten ärmer, wenn es die Streuobstwiesen nicht mehr gäbe. Gerade im Ballungsraum Mannheim, in dem immer weiter freier Boden verbaut wird, ist dies enorm wichtig.

Diese für Natur und Mensch so wichtigen Flächen werden aber immer knapper. Um so mehr schmerzt es jeden Naturfreund, wenn eine solche Streuobstwiese verwahrlost, mit Abfällen und Unrat verschmutzt wird oder gar zubetoniert werden soll.

Dies wäre beinahe mit der Streuobstwiese vor dem Haupteingang des Seckenheimer Friedhofs geschehen.

Die Stadt stellte einen Bebauungsplan auf. Die dort vorgesehene Wohnbebauung hätte das Ende der Wiese bedeutet. Im Mai 1991 gab Albert Söllner eine Stellungnahme zu diesem Vorhaben ab. Man wies nicht nur auf die dort vorkommende Tier- und

Pflanzenwelt hin, sondern ging auch auf die Funktion der "Biotopvernetzung" ein. Dies bedeutet, daß Wohngebiete mit der Natur "vernetzt" und somit naturnahe Flächen in einen Stadtteil miteinbezogen werden. Außerdem ist die Wiese ein Teil des Grünzuges zwischen Seckenheim und Suebenheim. Diese Frischluftschneise verbindet den Bereich des Altneckars bei Seckenheim mit dem Dünenbereich des LSG Dossenwald. Das Kleinklima am Neckar wird durch die Frischluftzufuhr bedeutend verbessert.

Da bereits 1987 die Wiese bei der Biotopkartierung als besonders erhaltenswert eingestuft wurde, behielt sie diesen Status auch im Bebauungsplan. Ein Pachtvertrag kam zwischen der Stadt Mannheim als Eigentümerin sowie der BUND-Kreisgruppe zustande. Seitdem übernimmt die Ortsgruppe Seckenheim mit Albert Söllner als Ansprechpartner die regelmäßige Pflege.

Das etwa ein Hektar große Gebiet war mit allerlei Abfällen von Papier, Dosen und Flaschen bis hin zu Möbelteilen und Sperrmüll aller Art verschmutzt, so daß zuerst einmal mehrere Wagenladungen Müll abtransportiert werden mußten. Dann konnten die Helfer der BUND-Ortsgruppe und der BUNDjugend tatkräftig an die eigentliche Pflege des Lands gehen.

Der ausufernde Wildwuchs von Büschen und vor allem Brombeeren, der sich nach Jahren ohne Pflege einstellt, mußte teilweise entfernt werden. Selbstverständlich ging man hierbei nicht rigoros vor, sondern ließ den Tieren genügend Unterschlupfmöglichkeiten.

Die etwa 200 alten Obstbäume, darunter Apfel-, Birnen-, Kirsch-, Nuß-, Mirabellen- und Ringlobäume, wurden durch Neuanpflanzungen ergänzt. Abgestorbene oder keine Früchte mehr tragende Bäume wurden stehengelassen. Sie dienen als Brutplätze für Vögel sowie als Lebensraum für Fledermäuse und Insekten. Für Bodenbrüter stellen die Brombeerhecken, Wildsträucher, Stauden und die neu angelegte Benjeshecke eine willkommene Unterschlupfmöglichkeit dar. Bei der Benjeshecke, benannt nach ihrem Erfinder Hermann Benjes, handelt es sich um eine Wildhecke. Sie entsteht durch Aufsichten von Baum- und Heckenschnitt. Auf diese sogenannten "Maden" von eineinhalb Metern Breite und einem Meter Höhe, lassen sich gerne Vögel nieder, die mit ihrem Kot Samen von anderen Pflanzen einbringen. So entstehen nach einiger Zeit Hecken wie Pfaffenhütchen, Brombeere und Berberitze.

Für Solitärbienen wurden von Sebastian Stein spezielle Nisthilfen angebracht.

Junge Bäume pflanzten die BUND-Aktivisten Dieter Mühlingshaus, Ingrid und Peter Pfliegensdörfer in den vorhandenen Lücken zwischen den Altbeständen. Ein besonderes Augenmerk wurde dabei auf die ausgewählten Sorten gelegt. Brettacher, Glockenapfel, Speierling, Bitterfelder, Sämling und Hauxapfel sind Hochstammsorten, die resistent genug sind, um auch ohne Spritzmittel Erträge zu liefern.

Das ein- bis zweimalige Mähen der Wiese pro Jahr gehört ebenso wie der fachgerechte Baumschnitt zu den Aufgaben, die der BUND übernahm. Helfer sind bei den meist samstags stattfindenden Pflegeaktionen immer herzlich willkommen. Bei allen Arbeitseinsätzen versteht es sich von selbst, daß weder künstlich gedüngt noch gespritzt wird.

Ein besonders großes Anliegen der Naturschützer gilt der Erhaltung der gebietstypischen Artenvielfalt.

Die Bedrohung anderer Streuobstwiesen ist heute akuter denn je. Dort, wo sie nicht durch die Erschließung von Bauland bedroht sind, werden die Bäume umgehauen, um die Wiesen als reine Futterwiesen oder Äcker zu nutzen. Die Bäume stehen dabei beim Mähen und Pflügen im Weg.

Außerdem zeigen Besitzer kaum noch Interesse an einer Bewirtschaftung. Es ist einfach bequemer in den Supermarkt zu gehen und zu jeder Jahreszeit Äpfel zu kaufen, statt sie vom Baum zu pflücken oder vom Boden aufzulesen und im Keller einzulagern.

Das Naturschutzgebiet "Ballauf-Wilhelmswörth": Wo Mannheims schickes Atomkraftwerk stehen sollte

Man stelle sich einmal vor: Mannheim hat sein eigenes Atomkraftwerk. Saubere Luft, Arbeitsplätze in einer "High-Tech-Industrie" und billigen Strom. Die geringe Strahlung in der unmittelbaren Umgebung wird schon niemandem schaden. Ein paar Castortransporte mehr oder weniger durch Mannheim, wen interessiert das schon? Sichere Endlager wird man irgendwann finden. Ein Zwischenfall kommt auch nur alle x-tausend Jahre vor, und wenn es dann doch einmal einen Unfall geben sollte, so hat man ja immer noch den guten Spruch auf Lager "Wir wissen noch nicht genau, was passiert ist, aber es besteht keine Gefahr für die Umwelt". Das bißchen Verunsicherung in der Bevölkerung, was solls.



Alles hätte so schön sein können. Doch die "bösen Ökos" machten den "Energieversorgern" einen Strich durch die Rechnung. Glücklicherweise - kann man heute sagen. Denn die Endlagerung von radioaktiven Abfällen ist bisher noch nicht geklärt. Castortransporte müssen unter massivem Polizeieinsatz durchgeprügelt werden und spätestens seit dem Gau von Tschernobyl 1986 wissen wir alle, daß sich ein Unfall nicht statistisch wegrechnen läßt.

Außerdem würde das Kraftwerk heute in einem Naturschutzgebiet stehen. Denn die Gemarkung Kirschgartshausen an der Landesgrenze zu Hessen, wo das Kraftwerk geplant war, gehört seit 1980 zum Landschaftsschutzgebiet und seit 1993 zum

Naturschutzgebiet "Ballauf-Wilhelmswörth".

Das schlauchförmige Gelände mit einer Fläche von 169 Hektar liegt nord-westlich von Sandhofen am Rhein.

Es handelt sich dabei teilweise um ein Auwaldgebiet, wie es auch auf der Reißinsel typisch ist. Es gehört damit zu einem der letzten Reste von Auwald in der Region.

Das Naturschutzgebiet gliedert sich in die folgenden Bereiche:

- Die zwischen dem Hochwasserdamm und dem Rhein gelegene Weichholzaue ist ein Auwald mit schmalen Streifen von Hybridpappeln und dichtem Brennesselbewuchs im Unterholz. Dieser bietet einen guten Schutz und Nistmöglichkeiten für viele Vögel. Einer der typischen Auwaldbewohner ist der Pirol. Dieser selten gewordene Vogel brütet oft in den hohen Baumkronen lichter, feuchter Wälder, wie er sie in diesem Gebiet findet. Es ist vorgesehen, die Hybridpappeln nach und nach durch standortgerechte Baumarten zu ersetzen.

- In der geschützten, abgeschiedenen Schlute zwischen Auwald und dem schmalen Inselsaum gehen Graureiher und Kormoran auf Beutejagd. Der Eisvogel baut seine Brutröhre des öfteren in die lehmigen Steilwände der Ufer.

- Ein Wiederaufforstungsgebiet befindet sich am nördlichen Walde des Ballaufs. In diesem als "Rheinpläcker" bezeichneten Gebiet wurden 1988 auwaldtypische Gehölze gepflanzt. Man hofft, daß sich daraus im Laufe der Jahrzehnte ein naturnaher Auwald entwickelt.

Wegen der zurückgehenden Anzahl von Vogelarten ist gerade die Rheinniederung ein wichtiger und einzigartiger Lebensraum für Vögel. Auch eine große Artenvielfalt an Insekten ist vorhanden. So auch im Gebiet "Ballauf-Wilhelmswörth", das aus mehreren mosaikartigen, vielfältigen und kleinen Lebensräumen besteht. Diese Strukturierung ist eine Seltenheit in Mannheim und dem ganzen Rhein-Neckar-Raum.

Die teilweise noch vorhandenen Streuobstbestände und grünumsäumten Wege in diesem Teil des Mannheimer Nordens sind wichtige Brutgebiete für Bunt- und Grünspecht, Nachtigall, Dorngrasmücke, Zaunkönig und Waldohreule.

Als "sensationell" wurde die Beobachtung des in Baden-Württemberg stark gefährdeten Wiedehopfs bezeichnet. Der lockere Baumbestand kommt ihm sehr entgegen. Außerdem kommen im auenahen Bereich Fledermäuse vor, eine Tierart, die heute zu den bedrohtesten Lebewesen gehört.

Ein etwas ungewöhnliches Revier haben sich Turmfalken und Dohlen südlich der Autobahn A 6 gesucht. Ihre Nistplätze befinden sich in Fenstern von Brückenpfeilern der Autobahnbrücke.

Verschiedenen Greifvögeln kommen die waldfreien Flächen als Nahrungsraum sehr entgegen.

Die Schlute bietet Sumpfwiesen einen optimalen Standort. Das Artenspektrum in diesem Bereich ist besonders ausgeprägt. Auch als Fisch- und Amphibienlaichregion ist der Wasserlauf wichtig. Nachdem in jüngster Zeit der Zufluß des Rheins durch kleine bauliche Maßnahmen verstärkt wurde, muß man nun beobachten, wie sich das örtliche Ökosystem verhält.

Untersuchungen haben belegt, daß das NSG Ballauf-Wilhelmswörth ein unerwartet wichtiges Gebiet für Laufkäfer und Wildbienen ist.

Ein kräftiger Wermutstropfen steckt aber noch in der Naturschutzverordnung für das Gebiet: Die Landwirtschaft darf weiterhin wie bisher künstlichen Dünger und sog. Pflanzenschutzmittel, also Pestizide, Herbizide und Fungizide einsetzen. Die ökologische Qualität eines NSG, das zeigt dieses Beispiel, wird durch die Unterschutzstellung alleine noch nicht verbessert.

Noch zu Zeiten des LSG Ballauf-Wilhelmswörth begann der BUND in Mannheim im Gewann Altwasser mit einer Maßnahme zur Verbesserung der Situation von Amphibien. Die Flächen in diesem Gewann waren bis in die 80er Jahre hinein noch als monotone Maisäcker genutzt worden. Mit finanzieller Unterstützung der Stiftung Naturschutzfonds erfolgte 1985 auf Anregung und unter tatkräftiger Mitarbeit des BUND ein Bodenabtrag von 80 Zentimetern. In dem so tiefergelegten Gelände entstehen seither bei Rheinhochwasser "temporäre Druckwasserteiche". Bis zur Versickerung dieses Wassers können sich Kaulquappen der in diesem Gebiet vorkommenden Kreuzkröte entwickeln.

Ein besonderes Hörerlebnis bietet sich dem Besucher im Frühjahr, wenn die tausendfach vorkommenden Kreuzkröten ein Quakkonzert veranstalten.

2. Ausgabe April 1997

Text: Markus Waldhauser

Mitarbeit: Arnold Cullmann, Jürgen Herrmann, Antje Steinmetz, Wolfgang Raufelder, Wolfgang Paetzold

Redaktion und Gestaltung: Arnold Cullmann